



Marianne Weber

Frauen auf der Flucht

aus dem Nachlaß
von Max und Marianne Weber

herausgegeben vom MARIANNE WEBER INSTITUT E.V.

AISTHESIS VERLAG

Marianne Weber

Frauen auf der Flucht

aus dem Nachlaß von Max und Marianne Weber

hrsg. vom MARIANNE WEBER INSTITUT e.V.
in Oerlinghausen

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2006

Abbildung auf dem Umschlag:
Photographie von Hilmar Pabel.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Lektorat: Tanja Schaufuß

2., unveränderte Auflage

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2006
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-517-X

www.aisthesis.de



Marianne Webers letzter Besuch in Oerlinghausen

Inhalt

Vorbemerkung <i>der Herausgeber</i>	9
Vorwort <i>von Janne Günter</i>	11
Einleitung <i>von Marianne Weber</i>	31
Die Berichte der „Frauen auf der Flucht“ (1944-46)	
I Karolina Lanckorońska	33
II Elisabeth Kunert	53
III Lili Böhmer	71
IV Familien Scharffenorth und von Mutius	81
V Inge Asbeck	121
VI Eva-Marta von Kamecke	153
VII Rita von Gaudecker	193
VIII Gerta von Alten	245
IX Barbara von Thadden	247
X Johanna Graefe	263
XI N.N.	273
XII Charlotte Münnich	285
XIII Hannah von Harnack	295
Anhang <i>von Richard Grathoff</i>	
Anhang <i>von Richard Grathoff</i>	339
Literatur zu Vorwort und Anhang	377

Janne Günter

Vorwort

„[...] daß wir alle um die Menschlichkeit kämpfen und über Völkerhaß und Vergeltung hinweg versuchen müssen, wieder aufzubauen, was herrschende und versunkene Ideologien immer wieder niederreißen.“ (Dagmar von Mutius, S. 112)

Zeit des Umbruchs

Wir befinden uns – am Beginn eines neuen Jahrtausends – in einer Zeit des Umbruchs. Was noch nicht aufgearbeitet ist, muß aufgearbeitet werden. Und so ist es keineswegs Zufall oder das, was man so nennt, was dazu führt, daß gerade jetzt bestimmte Themen an die Oberfläche drängen. Mit Krieg und Terror werden wir von vielen Seiten her konfrontiert.

Es ist gut, diesen Themen nicht auszuweichen, auch wenn vieles in unserer Gesellschaft darauf ausgerichtet ist, Verdrängen und Ausweichen leicht zu machen.

Krieg ist an vielen Stellen der Erde wieder hoch aktuell geworden. Wenn wir nicht ausweichen, beschäftigen wir uns mit dem Thema Krieg und damit auch mit den Themen Flucht und Vertreibung. Denn aufgrund der polaren Struktur des Planeten Erde können wir uns dem Frieden nur nähern, wenn wir uns mit dem Krieg auseinandergesetzt haben.

Auch mit dem Krieg in uns.

Mit unserm Schatten.

Mit unseren Verwerfungen und geheimen Brutalitäten.

Mit unseren Ängsten und Blockaden.

Fragen

„Warum erst jetzt?“ fragt Michael Weber-Schäfer, der nahe Verwandte von Marianne Weber. Fast fünfzig Jahre liegt die Sammlung der Berichte der Frauen auf Eis, die von den Schrecknissen der Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, aus Polen und der Tschechoslowakei sprechen. Es sind die Berichte von Frauen aus der

Zeit der Massenaustreibungen in den letzten Jahren des Krieges 1944/45 – nach dem Westwärtsrücken der Polen und Russen im Osten.

Mich interessiert zuvor eine andere Frage: Warum wollte Marianne Weber die Berichte der „Frauen auf der Flucht“ so schnell herausgeben? Sie hat sie zusammen mit der Journalistin Dorothee von Velsen gleich einige Jahre nach dem Krieg gesammelt. Und ihre Intention war, sie Anfang der fünfziger Jahre zu veröffentlichen. Aber Marianne Weber fand zu dieser ‚frühen‘ Zeit keinen Verlag.

Uns liegen Briefe mit Absagen vor: von der Rhein-Neckar-Zeitung (am 11.10.1951) und vom Göttinger Arbeitskreis (vom 1.12.1952).¹ Beide sind vom Niveau der Berichte hoch überzeugt. Doch die erforderliche Finanzierung für eine Drucklegung kommt nicht zustande.

Warum war für Marianne Weber die Veröffentlichung schon in den Fünfzigern ein Anliegen? Wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg? In einer Zeit, als die meisten Menschen sich gerade gemütlich in der neuen deutschen Wirtschaftswunderwelt mit Tütenlampen und Nierentischen eingerichtet hatten?

Meine Vermutung: Marianne Weber sah schon damals, daß die Aufarbeitung der Gewalt-Gegengewalt-Problematik eine Notwendigkeit war: Die Aufarbeitung der Folgen des Krieges eine Voraussetzung für anhaltenden Frieden.

Doch für die wenigsten war der Zeitpunkt der richtige. Für die wenigsten war die Distanz für eine neue Sicht groß genug.

Marianne Weber, die Achtzigjährige, die ihren Mann Max Weber bereits dreißig Jahre überlebt hatte, eine Frau mit großer Erfahrung und Nachdenklichkeit – sah all die Gründe, die wir jetzt langsam ansprechen, bereits damals.

Zwar stellte auch sie sich die Frage: „Hat es Zweck, solche Berichte zu lesen?“ Und antwortet dann: „Ich glaube: ja. Man lernt daraus die abgründige Beschaffenheit der Menschenseelen kennen.“ (Einleitung zu Charlotte Münnich, S. 285)

Die Frauen erzählen von den fürchterlichen Ausmaßen der Gegengewalt.

Die Darstellung der Greuel, der Strapazen, des Bösen nimmt den größten Teil der Berichte ein.

Das Anliegen von Marianne Weber ist es aber, die Zusammenhänge zu sehen, das heißt, die beschriebenen Greuelaten als direkte Folge des vorhergegangenen Unrechts. Als Racheakte der Siegermächte.

¹ Diese Dokumente sind im Anhang nachzulesen (S. 372ff.).

In ihrer Einleitung setzt sie daher eine ausführliche Beschreibung der Vernichtung des Warschauer Ghettos durch die Nazis vorweg. Und schließt: „Das Verhalten der Hitlerdeutschen im Osten war derart teuflisch, daß wir die Racheakte nach unserer Kapitulation verstehen müssen. Es ist aber außerordentlich schmerzlich, daß sie wesentlich nicht die Schuldigen, sondern unschuldige Privatleute trafen, die nun aufs schwerste zu leiden hatten. Was die Deutschen als Sieger gesündigt haben, wurde von diesen Menschen im Osten gebüßt.“ (Marianne Weber, Einleitung, S. 32)

Folgen der Naziherrschaft

Gehen wir noch einmal zeitlich zurück: Während des Zweiten Weltkriegs haben die Deutschen den Osten Europas in unvorstellbarer Weise durch einen martialischen Krieg verwüstet.

Millionen Menschen wurden von Hitlers Soldaten gemordet.

Der Gegenschlag folgte: Die Übriggebliebenen rächten sich an Ostpreußen, Schlesiern und Pommern. Ungefähr 14 Millionen Deutsche wurden nach dem verlorenen Krieg aus ihrer Heimat vertrieben. Davon starben zwei Millionen – meist Frauen und Kinder – auf der Flucht. Jeder siebte starb. Die Täter wurden nun zu Opfern – aufgrund der Zugehörigkeit zu einem Volk. Und so traf es vor allem die Unschuldigen: Nicht-Nazis, Kinder, Frauen.

Frauen

Ein KZ-Häftling, dem die Frauen Eva-Marta von Kamecke und ihre Freundin Erika unterwegs begegnen, küßt Erika ‚voll Hochachtung‘ die Hand und sagt: „Wir Männer haben oft dem Feinde ins Auge gesehen, aber was ihr Frauen erduldet und geleistet habt, ist tausendmal mehr.“ (Eva-Marta von Kamecke, S. 169)

Erzählt werden hier die Leidensgeschichten von Frauen.

Die Männer im Krieg – als Soldaten – hatten ihr eigenes Leid.

Gewalt – Gegengewalt

Die Gegengewalt ist voller Ungerechtigkeiten. Sie trifft Unschuldige, die aufgrund des Musters von Kollektivschuld, nur weil sie dem gleichen Volk angehören, Opfer des Gegenschlags werden.

Elisabeth Kunert, die Schreckliches über sich ergehen lassen mußte, berichtet, daß ihre Familie bekannt dafür war, keine Parteigänger des Dritten Reichs gewesen zu sein.

Doch in Zeiten des Krieges und danach scheinen die Menschen nur ungenau hinzuschauen. Blindwütig gilt noch immer das Gesetz des Alten Testaments: ‚Auge um Auge. Zahn um Zahn.‘ Polen rechtfertigen ihr brutales Vorgehen gegenüber deutschen Frauen als Antwort auf selbst erlittenes Leid – als „Vergeltungstat“ – und reklamieren es ausdrücklich als ihr Recht. (Vgl. Elisabeth Kunert, S. 65)

Warum verhalten Menschen sich so, daß sie mit einer scheinbaren Automatik auf Gewalt mit Gegengewalt reagieren?

Was steckt hinter diesem Täter-Opfer-Schema, das sich immer wieder in ein Opfer-Täter-Schema umwandelt?

Warum beobachten wir immer wieder diese grauenhafte Automatik: Der Täter schlägt das Opfer, das Opfer schlägt zurück, wird selbst zum Täter und schafft neue Opfer?

Letztlich wissen wir trotz aller Kriegs- und Friedensforschung, trotz langer Beschäftigung mit der Rolle des Unbewußten der menschlichen Psyche immer noch sehr wenig über die archaischen Zusammenhänge, die gerade in dieser Zeit nicht minder vehement wirksam sind als vor Jahrtausenden.

„Steinzeit-Verhalten kann auch eine Hightech-Fassade haben.“ (Vittorio Dini)

Verstrickungen

Bert Hellinger – bekannt durch sein Konzept der ‚Familienaufstellungen‘ – beobachtet: „Wenn jemand zu einer Gruppe gehört und die Gruppe kommt in höchste Gefahr, dann igeln sich die Leute in der einen Gruppe gegen die in der anderen Gruppe ein. Jede Gruppe entwickelt ein Bindungswissen und danach ist alles das gut, was der eigenen Gruppe dient und der anderen schadet. Dann werden die schlimmsten Taten gegen-

über der anderen Gruppe mit bestem Gewissen begangen. Diese Art von Gewissen hat für mich etwas Unheimliches.“ (Bert Hellinger, S. 168)

Hellinger stellt diese Fragen aber darüber hinaus in einen systemischen Zusammenhang und gibt damit die Sicht frei auf eine Dimension von menschlichen Verstrickungen, die über die Ereignisse des aktuellen und historischen Geschehens hinausgeht.

Er macht auf unterschwellige Gewaltmuster aufmerksam, die sich über Generationen hinziehen und immer wieder auftauchen. Kinder übernehmen oft von Eltern – ohne daß es ihnen bewußt ist – vermeintliche Aufgaben des Rächens und Sich-opfern-müssens. Ähnliche Zusammenhänge zeigt auch die Methode der französischen Mentalgeschichte unter dem Stichwort der ‚longue durée‘.

Wir Menschen sind verstrickt – über viele Tausende von Leben verstrickt – in genau diese Kriege. In genau diese martialischen Verhaltensweisen des Umgehens miteinander. Wir alle tragen diese Narben des Verletztseins – und mit großer Wahrscheinlichkeit auch die Narben des Selber-Verletzens. Wir alle sind aktiv und passiv verletzt, und unsere Seelen haben diese Narben gespeichert. Sie enttarnen sich immer wieder als Blockaden, die unser freies Handeln einschränken. Wenn wir spüren, daß wir sozusagen getrieben werden, wenn eine Macht uns treibt, die wir bewußt nicht ausmachen können, dann sind wir wieder in solch einer Blockade gefangen. Im alltäglichen Umgang mit anderen Menschen. In Beziehungen. In Verhalten und Einstellungen.

Das Schreckliche, das allenthalben passiert, ist Ausdruck kollektiver Blockaden – wenn nichts mehr klar nachvollziehbar ist, sondern sich dumpf von unten Bahn bricht – oft mit allen eloquenten Rechtfertigungen dieser Erde kaschiert.

Neue Aktualität

Jetzt – seit den Jahren 2001/2002 – sind die Themen Krieg und Frieden wieder in aktuelle Nähe gerückt. Durch die neue Aktualität nach dem 11. September 2001 wurde eine Decke des Verdrängens weggerissen, und wir sind aufgefordert zu verarbeiten, was zu verarbeiten ist. Daß nach dem Attentat auf zwei Hochhäuser ein ‚Dritter Weltkrieg‘ erklärt wurde, ist Grund zum Nachdenken über Vorstellungen und Mechanismen der Gewalt in vorgeblich zivilisierten Ländern. Bereits die Ankündigung des Krieges löste in Afghanistan eine immense Flüchtlingsbewegung aus.

Über ihre schrecklichen Folgen wurde der Mantel der Informations-Verweigerung gelegt.

Wer verhungerte?

Wer wurde krank?

Wer starb?

Wer ist für sein Leben geschädigt? Traumatisiert?

Trotz des offiziellen Schweigens rückt durch die Geschehnisse in Afghanistan das Thema ‚Flucht‘ erneut vor aller Augen. Die Bilder der ‚fliehenden Menschen‘ in Afghanistan verbinden sich mental mit den Ketten der Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg, wie wir sie noch im Kopf haben oder sie in langen Fernsehserien verfolgen konnten.

Flucht spielte immer eine existentielle Rolle im Schicksal der Völker.

Der Apotheker Luca Landucci berichtet im 15. Jahrhundert in seinem Tagebuch, daß er von seinem Hause in Florenz aus weinend beobachtet, wie lange Flüchtlingsströme langsam vorbeiziehen. Und er berichtet ebenso, wie die meisten Menschen, die diesen Zügen zusahen, von Mitleid ergriffen waren.

Flucht als Metapher für menschliches Leid, für existentielles Herausgerissenwerden aus einer bestehenden, beständigen Welt im übertragenen Sinne verkörpert auch die ‚Maria auf der Flucht‘, die uns auf vielen Bildern begegnet.

Und doch bekommt erst heute – zu Beginn des neuen Jahrtausends – dieses Thema eine Dramatik, die noch vor fünf Jahren keiner ahnen konnte, obwohl sich auch damals schon unendliche Flüchtlingsströme über die Erde wälzten.

Die Zeit ist erst fünfzig Jahre nach dem Verfassen der Berichte der „Frauen auf der Flucht“ soweit, daß das Thema auf breiter Ebene an die Oberfläche gelangt und von vielen Seiten gleichzeitig bearbeitet wird.

Als ich begann, diese Berichte im Herbst 2001 in die Hände zu nehmen, wußte ich nichts von Günter Grass' „Im Krebsgang“ (erschieden Anfang 2002). Ich hatte auch die 10teilige ZDF-Serie im selben Jahr, in der viele Augenzeugen zu Wort kommen, nicht gesehen. Ich kannte weder die fast gleichzeitig erscheinende ‚Spiegel‘-Serie noch Berichte in anderen Zeitungen und Zeitschriften über dieses Thema, die sich innerhalb weniger Monate häuften.

Marianne Weber hat uns für die Beschäftigung mit der Gewalt der Opfer-Täter-Spirale mit ihrem Manuskript eine eindrucksvolle Grundlage gegeben. Sie wußte bereits vor fünfzig Jahren davon. Sie wußte von

den Untiefen der menschlichen Seele. Und sie wußte von der Menschlichkeit, die sich jenseits aller Ideologien zeigt.

Wir greifen diese Vorlage auf und versuchen nun, uns in diese Texte einzulesen. Wir sehen uns eingebunden in ein mentales Feld (man kann es mit Rupert Sheldrake auch morphogenetisches Feld nennen) oder in ein Gruppenbewußtsein (Grazyna Fosar, Franz Bludorf), in dem die Themen Flucht und Vertreibung nun an vielen Punkten gleichzeitig an die Oberfläche drängen.

Gegenbilder: Bilder der Menschlichkeit

Eines ist erstaunlich: die in allen Texten über Not und Verbrechen entstehenden und dann mitschwingenden Gegenbilder. Bilder der Menschlichkeit.

Es geht neben der Anerkennung dessen, was ist, um dieses Aufleuchten, das von den Frauen in diesen Texten entworfen wird. Sie erfahren und erleben sie in Zeiten existentieller Not und größter Krisen. Immer schon wurde und wird in einer Ebene oberhalb von Politik und Ideologie diese Menschlichkeit gelebt.

Die Beschreibung der aufbauenden, positiven Begebenheiten inmitten der grausamen Ereignisse gibt zugleich eine Antwort auf die Frage, die Dorothee von Velsen stellt, die Freundin, die Marianne Weber beim Sammeln der Berichte unterstützte:

„Wie haben die Menschen das ertragen?“

Ich versuche hier, aus den Texten heraus fünf Antworten zu geben.

1. Menschliche Beziehungen

Immer wieder wird auf die Bedeutung des Miteinander der Menschen – während der Zeiten extremer Not – verwiesen, die sich besonders nahestanden: auf Familie, Ehepartner, Kinder, Enkelkinder, auf Freunde und Freundinnen, die sich gegenseitig stützen.

Beziehungen erhalten in existentiellen Notsituationen eine besondere Qualität. „Die Not macht die Menschen aufgeschlossener und schafft rasch lebendige Beziehungen, wie sie früher nicht möglich gewesen wären.“ (Hannah von Harnack, S. 321).

Es „bot ein enger Zusammenschluß mit nahen Freunden den einzigen Trost – ein Trost aber, der so stark war, daß er uns noch heute trotz aller

Gefahr mit Sehnsucht erfüllt! [...] So trafen wir uns bald bei diesem und jenem, heimlich wie Verschwörer, bestärkten uns in der Hoffnung und trösteten uns.“ (Elisabeth Kunert, S. 68)

Menschliche Werte des Umgangs miteinander bekommen eine neue Selbstverständlichkeit. Die Frauen müssen 11 Stunden pro Tag auf dem Lande arbeiten. Auch sonntags. „Um so unfäßlicher ist es für die Polen, mit ansehen zu müssen, wie wir auch am späten Sonntagabend immer noch singend auf den Leiterwagen hinausfahren, um das letzte Fuder einzuholen. Und wie selbst das Tragen von vielen Zentnersäcken auf den obersten Boden des Speichers uns Frauen nicht abhält, zwar keuchend, aber doch lachend den Polen einen guten Abend zu wünschen.“ (Dagmar von Mutius, S. 115)

Es wird auch deutlich, daß es manchen Frauen, die bis zum Schluß auf ihren Gütern im Osten ausharren, nicht nur um sich selbst und ihre Kinder geht, sondern in besonderer Weise auch um das Wohl der Arbeiter auf ihrem Hof. „Einmal wird die Ausweisung erfolgen. Aber wie können wir alle die Menschen des Gellenauer Hofes alleine lassen, die nur durch unsere Vermittlung noch menschlich leben? Das ist die Frage, die bis zur herbstlichen Abschiedsstunde immer um uns gewesen ist.“ (Dagmar von Mutius, S. 114)

In der Not bildet sich oft sofort eine Gemeinschaft der Leidenden. Wie oft wurde die im Rollstuhl sitzende Eva-Marta von Kamecke auf der Flucht von Menschen aufgenommen, die ihr mit großer Selbstverständlichkeit das eigene Schlafzimmer für eine Nacht zur Verfügung stellten.

Viele Begegnungen setzen das herrschende Feind-Muster außer Kraft.

Mitten im unvorstellbaren Elend tauchen Menschen auf, die helfen. Wie jene Grenzfürer, die ganze Trupps von Deutschen unbeschadet über die Grenze bringen.

Oder wie jener tschechische Bauer, der in der Osternacht mit einem Sack voll Brot, Fleisch und Mehl aus seinem fernen Dorf kommt und ihn im Dunkel der Nacht im Wald der deutschen Familie übergibt.

Und: „Der Bauer Balcar mit seiner Familie hält uns wie seine Gäste und will, daß wir uns freuen an Buchteln und Knödeln und gebratenen Hühnern.“ (Gerta Scharffenorth, S. 90)

Wie selbstverständlich wird auch für die Flüchtenden selbst Helfen in diesen extremen Situationen: „Ja, und dann haben wir wieder zwei Verwundete aufgenommen [...]“ (Inge Asbeck, S. 147) – in ihren Treckwagen, in dem die Familie selbst kaum Platz hatte.

Ein junger Pole, dem der Hof der Mutius zugewiesen wird, versucht in manchen Situationen bei seinem polnischen Vorgesetzten für die Deutschen zu sprechen. Und „so kommt es oft vor, daß wir auch mit diesem Polen zusammensitzen und über die Welt reden, als hätten wir die gleichen Ziele. Seltsame Stunden der Einigkeit sind es, während die Politik nur Vergeltung predigt.“ (Dagmar von Mutius, S. 115)

Oder: „Eine furchtsame und doch so tapfere Mutter, zwei große sorgenvolle Söhne, ein junger helfender Pole und Gerta und ich als die Deutschen. Die Hände aber, die auf der Skizze [die ihnen den Rest des Weges weisen soll, J.G.] liegen, sind sich nicht fremd. Der Dank der Unbekannten und unser guter Wunsch zum Abschied sind das Verstehen aller Verfolgten. Jeder von uns sagt es in seiner Sprache in das Dunkel hinein, und doch verstehen wir jedes Wort.“ (Dagmar von Mutius, S. 116)

„Für Augenblicke [...]“, schreibt Dagmar von Mutius, „sind alle Klüften der Herrschenden und Beherrschten verschwunden – durch das Gesetz der nur menschlichen Hilfe in höchster Not.“ (S. 113)

2. Kulturelles Leben

Marianne Weber stellt den Bericht über das Leben im KZ Ravensbrück der Karolina Lanckorońska an den Anfang ihrer Sammlung „Frauen auf der Flucht“.

Die frühere Dozentin für Kunstgeschichte an der Universität Lemberg in Polen beschreibt, wie sie bald im KZ – von der Aufsicht unbenutzt – die Rolle der Lehrerin übernimmt. Es bilden sich Studiengruppen mit Menschen, die sich als extrem lernbegierig erweisen.

„Lehrkurse wurden – natürlich streng geheim – sonntags oder abends nach der Arbeit abgehalten. Oben im Schlafraum, im dritten Stock, hockten wir auf den Betten. Der Platz in der Mitte diente als Podium, rund herum in ein bis zwei Reihen saßen die Hörerinnen. Ich habe in meinem Leben viel Unterricht erteilt und hoffe, den geliebten Beruf auch noch weiter ausüben zu können, aber ich bin davon überzeugt, daß ich nie wieder eine so aufmerksame Zuhörerschaft haben werde wie in Ravensbrück. Atemlos starrten mich die Schüler an, während ich sprach. Plötzlich ertönt der warnende Ruf: ‚Achtung‘. Eine Aufseherin ist auf dem Block. Alle werfen sich flach auf den Rücken, um von unten nicht gesehen zu werden und warten. Sobald die Gefahr vorbei ist, nimmt jede wieder ihren Platz ein, und der Vortrag über Karl den Großen, das Heili-

ge Römische Reich oder die Kultur des XVI. Jahrhunderts nimmt seinen Fortgang.“ (Karolina Lanckorońska, S. 41)

Die Frauen im Lager suchen sich ganz bewußt ihre Kraftquellen. In Dichtung und Lehrkursen. Shakespeare spielt eine große Rolle, aber auch der polnische Nationaldichter Michiewicz, dessen Texte seitenweise von außen ins Lager gelangen, indem Brot darin eingewickelt wurde.

Besonders eindrucksvoll ist die Situation, als die Dozentin Verse der Ilias vor der jungen Griechin Sula deklamiert. „In ihrer äußeren Erscheinung, in ihrem Körperbau, in der Reinheit ihres Profils hatte Sula viel geerbt von ihren hohen Ahnen. Eines Tages, um ihr Freude zu machen, sagte ich ihr einige Verse der Ilias. Die Wirkung war erschütternd. Sula sprang auf: Das tiefe Leuchten ihrer schwarzen Augen zeugte von dem unsäglichen Stolz, mit dem ihr ewiges Erbe sie in dem Augenblick erfüllte. Sie begann zu deklamieren. Als die ehernen Hexameter erklangen, hörten die Frauen um uns auf zu streiten und zu schreien. Sie horchten erstaunt auf. Wenn sie auch nichts verstanden, so fühlten sie doch, daß diese Töne aus einer anderen Welt kamen. Wir aber hörten zu, und hinter uns, ‚im wesenlosen Scheine‘, lag alle Häßlichkeit und Niedrigkeit, die uns umgab.“ (Karolina Lanckorońska, S. 39)

Polin und Griechin finden in der Verständigung über Kultur eine Basis des Verstehens. Perikles und Freiheit sind Topoi, die die beiden Frauen unmittelbar sich nahe bringen. Und der Funken des Enthusiasmus springt über auf die anderen.

Viele im KZ Ravensbrück entwickeln ein starkes Bedürfnis nach eigenem Dichten. „Die gebundene Form brachte den Segen grenzenloser Entspannung. Im Lager selbst wurde gedichtet. Unter den zahllosen polnischen Gedichten sind wohl einige von bleibendem Werte entstanden“, stellt Karolina Lanckorońska fest. (Karolina Lanckorońska, S. 41)

In dieser Extremsituation bekommt alles, was man auswendig kann und vor anderen auszubreiten vermag, eine neue Wichtigkeit. Eine junge Philologin schreibt die Zweite Rede Ciceros gegen Catilina nieder – aus dem Gedächtnis. Das Manuskript wird mehrmals mit der Hand abgeschrieben – wie im Mittelalter.

Bei vielen „Frauen auf der Flucht“ spielt ein bewußtes Weiterführen eines kulturellen Lebens – solange es möglich ist – eine große, nährenden Rolle. Das geschieht vor allem in Zeiten vor der Flucht, in denen sie unter polnischer oder russischer Besatzung oft wochenlang in ihren Häu-

sern oder auf den Gütern ausharren – in der Hoffnung, doch noch in der Heimat bleiben zu können.

Elisabeth Kunert beschreibt, wie sie dafür sorgt, durch Klavierspielen, gepflegte Kaffee-Stunden, Dichtung, Fremdsprachen-Lernen die positiven Seiten des Lebens – bei allem Übel – zu pflegen und sich so von innen zu stärken. „Abends hat uns manch gutes Buch von der Angst vor Einbrechern abgelenkt. Ich zwang mich ganz besonders zum weiteren Studium der mir bekannten Fremdsprachen und hatte dadurch gute geistige Ablenkung.“ (Elisabeth Kunert, S. 68)

Besonders ausgeprägt ist dieser Umgang mit Kultur bei Hannah von Harnack: „Ich hatte mir zur Aufgabe gemacht, gerade während der sturmbewegten Zeit jeden Tag ein schönes Wort oder einen großen Gedanken aus einem unserer Bücher aufzufinden und festzuhalten. Und so wurde mein Diarium zu einer Fundgrube stärkender Lebensweisheiten.“ (Hannah von Harnack, S. 295) „Zudem hielten wir auch ganz bewußt an dem geistigen und künstlerischen Leben fest, das in unserem Kreise als eine Kraftquelle für alle, die daran teilnahmen, strömte. Mein Mann entwickelte uns einmal während eines Alarms die Anlage seines neuen Buches über die ‚Stammescharaktere der deutschen Kunst‘, das erst 1946, da ihm die Veröffentlichung unter Hitler verboten war, in Wien erschien. Ein andermal las er uns beim Summen der feindlichen Flieger, beim Platzen der Flakgranaten den Gesang ‚Odysseus bei den Phäaken‘ vor, und wir verglichen die Voss’sche Übersetzung mit der von R. A. Schröder – bei Kerzenschein, da es wieder einmal kein Licht gab.

Mein Sohn fuhr regelmäßig zu einem Lesezirkel von Freunden nach Wannsee, obwohl es bereits schwierig und gefährvoll war, solch weite Wege zu unternehmen. Als Ersatz für das bereits fehlende Theater las man Bühnenstücke mit verteilten Rollen.“ (Hannah von Harnack, S. 298)

Im Rückblick sieht sie, als sie die Zeit kurz nach 1945 in Potsdam reflektiert: „Denn mit beglückendem Staunen sehe ich jetzt, wie reich mein Leben damals war, wie mir selbst in den dunkelsten Tagen helle Lichter aufflammen – durch die Ereignisse selbst oder die geistigen und künstlerischen Interessen, die immer in unserem Kreise gepflegt wurden und unseren Blick auf die wesentlichen Dinge lenkten.“ (Hannah von Harnack, S. 295)

3. Im Einklang mit der Natur

Es wird immer wieder deutlich, daß gerade für viele Menschen im Osten, die in ein bäuerliches Leben eingebunden waren, die Natur eine ganz wesentliche Rolle spielte. Sie liebten ihre Pflanzen, Felder, Wälder und ihre Tiere. Besonders die Pferde. Denn diese zogen auf der Flucht die große Last der Treckwagen. Die Frauen versorgten und pflegten sie in diesen Zeiten fast wie ihre menschlichen Weggefährten. Und immer wieder wird das Mitleiden mit ihnen laut, wenn ihnen das Äußerste an Strapazen abverlangt werden mußte.

Die sinnliche Aufmerksamkeit für die Natur und ihre Phänomene ist viel größer als in Zeiten der Sicherheit.

„[...] ich weiß, daß ich kaum je einen Sternenhimmel so friedlich betrachtete, als in den Minuten, in denen ich neben meinem Schwein [dem gestohlenen, um Kindern und Gesinde Nahrung zu bringen, J.G.] in der Rübenfurche lag, während die Wachtposten des Hofes unsern Weg kreuzten. Ich habe die Gewißheit, daß die Bäume, Wege und Felder es sind, die uns helfen, die uns tragen und verbergen, weil wir jede ihrer Furchen in früh gewachsener Vertrautheit lieben und wissen, daß in dem guten alten Wald unserer Kindheit und den Feldern unserer Mühe uns kein Schaden treffen kann.“ (Dagmar von Mutius, S. 109)

Sie beschreibt ein fast mystisches Verhältnis zu den nur scheinbar unbelebten Elementen der Natur. In solchen Zeiten extremer Not wird das Wissen um die Belebtheit der Erde mit allen ihren sich vor den Menschen entfaltenden Formen offensichtlich unmittelbar erfahrbar.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Tatsache, daß die Frauen auf ihrem Gut weiterhin mit unglaublichem Einsatz und schwerster Arbeit das Land bestellen, obwohl sie nicht wissen, wer die Früchte einmal ernten wird.

„Alle Felder sind bestellt. Etwas, was es in dem niederschlesischen Raum kaum noch gibt“, beschreibt Dagmar von Mutius. (S. 114)

Die Gutsfamilie arbeitet weiter wie vor der Besatzung. Sie hat das Gefühl, daß diese Erde, dieser Boden, der sie jahrzehntelang ernährte, es nicht verdient hat, einfach liegengelassen zu werden. „Wir wissen nicht, wer einmal den Ertrag erntet, aber wir wissen, daß der Boden es braucht, wie auch Menschen einmal seinen Ertrag brauchen, ganz gleich, welcher Nation sie angehören. Und darum wollen wir gute Arbeit leisten. Langsam, sehr langsam wächst auch etwas bei dem gemeinsamen Mühen in alle hinein. Der beklemmende Druck, die Ziellosigkeit der letzten Wo-

chen, die täglichen Ängste und Nöte lösen sich in dem befreienden Gleichmaß der Arbeit. Die trotz allem friedliche Schönheit der heimatischen Erde, der wachsenden Pflanzen und atmenden Tiere helfen uns dabei.“ (Marie-Elisabeth von Mutius, S. 96f.)

„Wir hörten das Meer und die Bäume rauschen. Alles war still ringsum. Gedanken von Frieden und Ruhe kamen in uns auf. Wir spürten, wie es war, Mensch zu sein, und wie schön das Leben sein könnte!“ (Inge Asbeck, S. 145)

4. Die poetische Dimension

Erstaunlich und zutiefst berührend wächst aus dem Chaos der Gewalt zuweilen Poetik – als eine die Not- und Alltagsebene überwindende Dimension. Da sucht sich das Menschliche wie eine Blume den Weg durch Sumpf und Geröll und entfaltet sich ganz unvermittelt im Elend zu großer Schönheit. Plötzlich brechen Tiefen des menschlichen Erlebens auf.

Oft kommen Hannah von Harnack poetische Bilder in den Sinn, in denen die Reststücke des Krieges wie selbstverständlich in die aufkommende Schönheit des Friedens integriert werden.

„Ein zerschossener Panzer liegt am Ufer zwischen dem hellen Frühlingsgrün der Weiden, aus denen ein Vogel singt, und ein orangefarbenes Segel zieht vor dem Blau des Himmels vorbei.“ (Hannah von Harnack, S. 319)

Die Poesie vermag jenseits aller Feind-Bilder in großer Neutralität eine gewaltige Kraft zu entwickeln: „Doch nichts erfolgt, außer daß der Troß der Russen abrückt – ein malerisches Bild entfaltend, das an die Schilderungen in Tolstois Novelle ‚Die Kosaken‘ oder ähnliche Szenen aus ‚Krieg und Frieden‘ erinnert.“ (Hannah von Harnack, S. 316)

5. Die spirituelle Ebene

Die ‚Unterrichtsfächer‘, die die Frauen im KZ Ravensbrück am meisten liebten und die Karolina Lanckorońska für sie lebendig machte, wenn sie oben aneinandergekauert auf einem Doppelbett hockten, waren Astronomie und religiöse Fragen.

„Das beliebteste Fach war die Sternkunde. Die unendlichen Bahnen der Gestirne, fern von Menschen, allem Bösen unerreichbar, das Universum, das uns den Begriff der Ewigkeit vermittelt, bildeten eine unversiegbare Quelle der Kraft.“ (Karolina Lanckorońska, S. 41)

Sie beschäftigten sich außerdem intensiv mit der Kunst der Katakomben und religiösen Themen bei Rembrandt. Die Dozentin ist überzeugt: „Brutalität und Grausamkeit sind unfähig, des Geistes Stärke anzutasten, geschweige denn zu vernichten.“ (S. 51)

Gerta Scharffenorth beschreibt den langsamen Prozeß des Sich-Lösens von der Haben-Seite des Lebens zum befreienden Sein:

„Nur wenige in Deutschland durften so lange Abschied nehmen. Wenn wir vorsichtig mit der Hand über das schöne Holz unserer alten Möbel streichen, wenn wir unsere Bücher und Bilder ansehen, dann wissen wir, daß uns diese Zeit gegeben ist, um aus dem, was uns als greifbares Eigentum täglich umgibt, einen geistigen Besitz zu machen, aus dem wir später wohl werden leben müssen. [...] Wir gehen durch den Park und viele vertraute Wege in Feld und Wald, in eigentümlicher Gelöstheit von dem, was uns gehört. Wir sehen Bäume und Wiesen an, intensiver und klarer als früher, und nehmen jede ruhige Stunde als ein Geschenk, das sehr viel Achtung fordert.“ (Gerta Scharffenorth, S. 83f.)

Auch andere Frauen machen die Erfahrung, daß sie nach dem Verlassen ihres Besitzes und dem Loslassen als seelischem Prozeß, der mit großem Leiden verbunden ist, die spirituelle Dimension von Besitz und Heimat als nicht zu löschende Erinnerung in der Seele spüren: „Das Unverlierbare von Gellenau ist bei uns, stärker als wir es je besitzen konnten.“ (Dagmar von Mutius, S. 118) „Das Haus ging verloren – der Geist lebt weiter“, sagt auch Elisabeth Kunert. (Elisabeth Kunert, S. 69)

Auf sehr unterschiedliche Weise erleben die Frauen ein plötzliches Aufbrechen der Seele aus dem schwierigen Verhaftetseins in dem Elend. „Da sah ich zu den Wolken auf und erkannte ihre wunderbare Klarheit. Wie ein unerwartetes, tief erschütterndes Wiedersehen mit alten Freunden war es. Das Aufwachen einer tröstenden Kraft, die wieder Brücken schlug zu all der nicht mehr gespürten Schönheit. Es faßte mich so, daß ich ganz still und überwältigt stehen blieb und immer nur hinauf sah, als sei in das Gefängnis des Leibes und der Seele ein Fenster geschlagen. Oder als ob in erfrorene Glieder das erste Leben kommt.“ (Rita von Gaudecker, S. 228f.)

Für viele steht religiöse Gewißheit am Ende ihres langen Leidens: Die Ereignisse „bestärkten mich in dem Glauben an ein göttliches Walten – auch in dem Chaos der Auflösung um uns herum.“ (Hannah von Harnack, S. 302f.)

Ein tiefes Wissen um die Zusammengehörigkeit der gegensätzlichen Pole Licht und Dunkel beschreibt Dagmar von Mutius: „Wie oft gehen Gerta und ich in der Nacht lautlos aus dem Haus, und neben der Dunkelheit und der stets sichernden Umsicht, die uns begleiten, ist nur das Vertrauen auf höhere Führung wie ein starker und sicherer Wanderstab bei uns. Eine gute und fröhlich beladene Heimkehr wird und muß das Ziel sein. Bei der Arbeit früh darf man uns nicht vermissen. Die Kinder sehen die großen runden Tschechenbrote am Morgen beim Erwachen wie die freundliche Beständigkeit eines Traumes. Wir essen von dem Brot so gelöst und dankbar, als wären der Gang durch die Not einer Nacht und die schlaflose Sorge der zwei Wartenden zu Hause nur das notwendige Dunkel, das das Licht unserer Zeit erstarken läßt.“ (Dagmar von Mutius, S. 108)

Und am Ende ihres langen, qualvollen Weges stellt Rita von Gaudecker fest: „Ich ahne, daß Gott wieder einmal mit uns sehr wunderlich schwere, aber schließlich doch rettende Wege ging. [...] Gott hat uns sehr wunderbare Wege geführt, – wir können hoffen, daß er noch irgendwo ein Stückchen nützlicher Arbeit für uns hat, da wir überstehen durften.“ (Rita von Gaudecker, S. 210 und 243)

Lernen in Extremsituationen

Inge Asbeck fragt sich, während sie die brutalen Grausamkeiten und Härten der Flucht beschreibt: „Würden wir uns je wieder über Kleinigkeiten ärgern können?“ (Inge Asbeck, S. 144)

Und: „Wie sollten wir das [...] schaffen? Hätte ich geahnt, wie viel Kraft noch in mir steckt, ich hätte mir keine Sorgen gemacht.“ (Inge Asbeck, S. 133)

Das Stichwort *Sorgen* ist für fast jeden im Alltag eine Falle ohne Ende. Der einzige Ausweg: Das tun, was im Augenblick notwendig erscheint.

Viele Frauen verstehen es, in der größten Not ihren Alltag bewußt zu gestalten. Jenseits von Alltagsklischees gelingt es ihnen doch zuweilen, das Leben mit großer Intensität in die Hand zu nehmen.

In solchen Situationen wird eine Feier zum Ereignis. Rita von Gaudecker schildert, wie sie Gerhards Geburtstag unter ärmsten Verhältnissen des Mangels zu einem großen Fest macht. Sie schenkt ihm ganz einfach noch einmal, was ihm längst schon gehört – und er fühlt sich auf neue Weise beschenkt. (Vgl. Rita von Gaudecker, S. 225f.)

Der Umgang mit Gefahren und Angst – etwas, was Menschen sich heute oft künstlich als Herausforderung schaffen – wird als Bewährung in existentiellen Situationen gesehen. Oft geht Dagmar von Mutius nachts aus dem Haus: Sie läuft viele Kilometer durch den dunklen Wald – und über die tschechische Grenze hinweg. Dort besorgt sie Brot für die Familie und die Landarbeiter. Ihre Erfahrung: „Es ist vielleicht heiterer als man denkt, zwingende Gefahren zu überwinden [...] die natürliche Läuterung des eigenen, furchtsamen, kleingläubigen Ichs, das erst zur wirklichen Freiheit gelangt in der Überwindung.“ (Dagmar von Mutius, S. 108)

Wege: Argumente für den Umgang mit der Aktualität

Die Geschichte transportiert neben wichtigen positiven Potenzialen auch negative. Diese werden in Generationen von den Eltern an Kinder und Kindeskindern weitergegeben – meist automatisiert und nicht reflektiert. Es bedarf intensiver Arbeit mit vielerlei Methoden, um sie durch positive Impulse zu ersetzen.

Einige Wege sollen hier angedeutet werden:

1. Die Kraft der Krise

Nur selten gelingt es uns, Krisen als notwendige, letztlich positive Stationen unseres Lebens zu werten. Worin liegen ihre Chancen?

Krisen scheinen die Wahrnehmungen des Alltags zu durchbrechen. Wie im Theater entfalten sie ihre eigene überspitzte Dramatik: Dadurch ermöglichen sie oft Lernen – in einem rasanten Tempo.

Die Krise schärft den Blick für existentielle Einsichten.

Rita von Gaudecker bringt es am Ende ihres Berichtes auf den Punkt: Die äußeren Geschehnisse hatten ihren Sinn – sie waren der Anlaß für ein inneres Lernen, das sonst kaum möglich gewesen wäre. „Und doch begreife ich erst jetzt, was ausweglose Angst und Not ist. Vielleicht mußte gerade ich das lernen.“ (Rita von Gaudecker, S. 224)

2. Therapie: Lernen in virtuellen Wirklichkeiten für reale Wirklichkeiten

„Krieg ist ein Relikt aus Zeiten, die weit in der Evolutionsgeschichte zurückliegen, er lastet auf uns als steinzeitliche Hypothek. Wir sind im

Schlachthof der Geschichte groß geworden [...] Der Krieg ist eine Wunde in der Seele der Menschen, deren Schmerz nach immer grausameren Taten ruft. Doch kein Krieg schließt die Wunde. Jeder neue Krieg macht sie von Mal zu Mal nur noch tödlicher.“ (Eugen Drewermann, S. 7f.)

Gibt es eine Verarbeitung von Blockaden auf einer persönlichen therapeutischen Ebene, die das kollektive Muster des Kriegs auf weite Sicht hin langsam aushöhlen könnte?

Was hat Krieg zu tun mit dem Abgrund in uns?

„Aus Schwäche geschieht mehr Böses als aus Bosheit“, sagt Peter Sloterdijk. Schwäche hat ihre Ursache in den Blockaden, die im Laufe unseres oder unserer Leben in die Seele eingraviert wurden und die oft in unkontrollierten Aggressionen nach außen dringen.

Es gibt heute unzählige therapeutische Verfahren, die Menschen helfen, unbewußte Konflikte ins Bewußtsein zu holen. Sie haben trotz aller unterschiedlicher Ansätze eines gemeinsam. Es sind „Verfahren, erlittene Verletzungen durch symbolische Aktion auszuagieren – und das erspart den Eintritt in die Realität. Menschen haben seit Kindertagen an allen möglichen Verletzungen zu laborieren gehabt. Viele Demütigungen, Kränkungen sind gar nicht mehr bewusst, man muss sie durch eine intensive, warmherzige Zuwendung erst langsam freischmelzen. [...] Die Psychotherapie kann ganz gut zeigen, dass, je besser ein Mensch sich selber versteht, auch der Raum wächst, in dem er den anderen versteht.“ (Eugen Drewermann, 2002, S. 166f.)

3. Mit den Opfern trauern

Bert Hellinger verweist in seinen „Familienaufstellungen“ auf einen phänomenalen Ansatz zum Aufarbeiten von Geschichte und dem Durchbrechen des Opfer-Täter-Schemas. Dieser Ansatz ist so anders als alles, was wir uns mit dem normalen Menschenverstand, der in alten Bahnen läuft, ausdenken können, daß ich den gedanklichen Hintergrund hier in einem Gespräch zwischen Hellinger und der Journalistin Gabriele ten Hövel zitieren möchte.

Hellinger: „Für mich gelingt das Aufarbeiten der Vergangenheit, wenn man sich neben die Opfer stellt und mit ihnen weint, ohne die Täter anzugreifen. Weinen ist demütig. Da wird niemand angegriffen. Das ist etwas völlig anderes als zu sagen: ‚Was habt ihr da gemacht!‘ Für mich sind diese Vorwürfe eine Anmaßung, die nicht gerechtfertigt ist. Vor allem: sie bringt nichts.“

ten Hövel: „Wie kann man Weinen gesellschaftlich organisieren?“

Hellinger: „Etwas in der Richtung war in meinem Erleben der Kniefall von Brandt in Polen. Das war eine Geste ohne jeden Anspruch, nur als Verneigung vor den Opfern. Davon geht bis heute etwas Heilendes aus. Aber diese Mahnungen: ‚Fallt ja nicht zurück!‘ haben genau die entgegengesetzte Wirkung. [...] Wenn ich Lösungen suche, damit das Schreckliche wirklich abschreckt, dann steht für mich im Vordergrund das Gedenken an die Opfer und das sich mit ihnen Solidarisieren im Sinne der Trauer. Daraus kommt Kraft, die Gutes bewirkt.“

ten Hövel: „Das heißt im Grunde genommen, es gibt für Sie keinen angemessenen, gesellschaftlichen Umgang mit Vergangenheit?“

Hellinger: „Es gibt schon einen, natürlich: Wenn man bescheidener wäre und sich auf das Trauern beschränken würde.“

ten Hövel: „Was wird aus den Tätern? Woher kommt dieses menschliche Bedürfnis zu rächen?“

Hellinger: „Ich habe gesehen, die Empörung kommt in der Regel nicht von den Opfern, sondern von denen, die sich die Rechte der Opfer anmaßen. [...] Es gibt hier eine merkwürdige Übereinstimmung der Entrüsteten mit den Tätern, über die sie sich erheben. Denn die haben das gleiche gemacht: Sie haben sich für besser gehalten und aus diesem Gefühl heraus das Recht für sich in Anspruch genommen, andere anzugreifen und zu vernichten.“ (Bert Hellinger/Gabriele ten Hövel, 1999, S. 158ff.)

4. Liebe als Kraft: Jenseits von herrschenden Ideologien

In den vorliegenden Berichten werden zwar die unterschiedlichen Gesichter der Gewalt auf breitester Ebene aufgerollt, aber als Kern schimmert Menschlichkeit durch.

Liebe.

„Merkwürdig und tröstlich, daß immer wieder im Grauen der Tage und Wochen einige wenige da sind, die den Gedanken der Menschlichkeit über allen Haß und alle nationalen Differenzen stellen.“ (Marie-Elisabeth von Mutius, S. 103)

„Und es kommen Stunden, die über den Zusammenbruch hinausweisen, wenn wir mit einer unbekanntem Frau, die mit den Leuten ihres Gutes und Dorfes kurze Zeit bei uns liegt, bis in die Nacht zusammensitzen und in seltener Vertrautheit von dem sprechen, was jeder einzelne von uns nach diesem Furchtbaren tun könnte und müßte. Die Haltung und

Ruhe, mit der sie ihre Leute führt, und das Maß ihrer Freiheit, wenn sie von dem Verlassen ihres Hofes, ihrer Lebensarbeit, spricht, zeigen schon in den Vorläufern der Katastrophe, daß das Geschehen dieser Tage immer die Möglichkeit menschlicher Überwindung in sich trägt.“ (Gerta Scharffenorth, S. 83)

Wenn Menschen neue Gedanken denken, sich neue Fähigkeiten aneignen, wird es auch für andere leichter. Denn mit jedem Gedanken ändert sich das kollektive Feld des Gedächtnisses. Deshalb ist es wichtig, es mit guten Gedanken zu füllen. Mit Gedanken der Liebe.

Liebe ist spürbar – jenseits von Völkermord und Vertreibung – im Verstehen auf einer einfachen existentiellen Ebene.

Beim Abschied. Bei der Trennung zum Beispiel – der deutschen Familie von einem jungen Polen, der lange mit ihnen auf dem Gut zusammengelebt hat. Als die Deutschen schon in den Viehwaggon gestoßen werden, springt er noch einmal auf den Wagen. „Er ist mitten unter uns mit seinem Verstehen. [...] Der Zug rollt an, und in die Nacht hinaus springt abschiednehmend der große Pole.“ (Dagmar von Mutius, S. 118f.)

Ist es nicht tröstlich, daß wir nach 30, 40, 50 Jahren in dieser Situation des Verstehens nun auch kollektiv angefangen sind? Wenigstens ansatzweise?

In der Begegnung von Mensch zu Mensch wird die Automatik der Vergeltungsmuster oft sogar mit großer Leichtigkeit durchbrochen.

Hier sind Ansatzpunkte für Veränderung. Die Frage, was sie nützen, in einer Situation, in der es um Millionen Menschen geht, scheint zu kurz gegriffen. Alle Veränderung geht von einzelnen aus. Die neuen mentalen Felder, die sich um solche Begegnungen bilden, können Ausgangspunkte für Veränderungen auch quantitativ größerer Art sein. Dies sind neue energetische Erkenntnisse (vgl. Rupert Sheldrake) und dies sind Anknüpfungspunkte für neue Hoffnungen und für Zukunftsgestaltung.

Die Ebene von einzelnen Personen scheint zwar in politischen Zeiten der Ohnmacht ziemlich wenig zu bewirken, aber in ihrer Unmittelbarkeit von Mensch zu Mensch ist sie von großer Wirkkraft und auf den seltsamsten, mit dem Kopf nicht auszudenkenden Wegen auch zukunfts-trächtig.

Und sie hat Ausstrahlung.

Als Ausblick und Hoffnung auf eine menschliche Zukunft mag der Satz von Dagmar von Mutius stehen: „Das Verstehen einzelner Fremder und ihr Handeln ist stärker und bleibender in der Erinnerung als das politische Wollen ganzer Völker.“ (Dagmar von Mutius, S. 109)

Und dann stellt sich inmitten des Chaos die Frage: Was ist Glück?

Mit dem Fahrrad fährt Hannah von Harnack auf einer Hamsterfahrt an einer Reihe von Kornfeldern entlang. „Nachdenklich betrachte ich am Wegrand die Brennesselstauden, die bestaubt und müde sind wie ich. Was ist Glück? Ein erhöhtes Lebensgefühl – und das habe i c h.“ (Hannah von Harnack, S. 324).

(2002)

Die in diesem Band vorgelegten dreizehn Berichte von Frauen, die aus dem Osten Deutschlands, aus Polen und der Tschechoslowakei vertrieben wurden, entstanden größtenteils schon in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre und waren von Marianne Weber, der Witwe Max Webers, bereits in den frühen 50er Jahren unter dem Titel „Schicksalsammlung“ zur Veröffentlichung bestimmt und zum Druck vorbereitet. Die vergeblichen Versuche, diese Dokumente in Göttinger und Heidelberger Verlagen zu publizieren, sind im Anhang nachgezeichnet. Nach Marianne Webers Tod 1954 gelangte das Konvolut mit anderen Archivalien ins Staatsarchiv München, wo es im Weberschen Nachlaß jahrzehntelang unbeachtet blieb.

Das MARIANNE WEBER INSTITUT in Oerlinghausen hat es sich zur Aufgabe gemacht, die inzwischen 60 Jahre alten Dokumente biographischer Katastrophenerfahrungen zu veröffentlichen – werfen sie doch mit individuellen Brechungen Licht auf traumatisierende Erlebnisse und Grenzerfahrungen, die zu den unmittelbaren Folgen der Nazidiktatur zu rechnen sind. Die heute nur schwer vorstellbaren desolaten Lebensbedingungen am Ende des Zweiten Weltkriegs und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, wie sie in diesen Berichten geschildert sind, lassen die Brutalität dieses (wie eines jeden) Krieges erkennen, die sogar vor Frauen, Kindern und Gebrechlichen nicht haltmacht; schlimmer noch: gerade sie die Verbrechen der Nazis entgelten läßt: „Was die Deutschen als Sieger gesündigt haben, wurde von diesen Menschen im Osten gebüßt“ (Marianne Weber).